

Schreibübungen

Von ChasingCars

Die Hoffnung stirbt zuletzt

Monats-Challenge März

Samuel Owens war schuldig. Er war ein Mörder der grausamsten Art und der Tod war seine gerechte Strafe, das war jedem klar – Jedem außer mir.

Zugegeben, Samuel Owens war kein unbeschriebenes Blatt. Er kam aus dem ärmsten Viertel dieser Stadt und musste früh lernen, dass das Schicksal keine Geschenke machte. Er war jemand, dem die Steine von Geburt an in den Weg gelegt worden waren, jemand, der normalerweise keine Chance hatte, sein Leben zu ändern.

Ich weiß nicht, wie seine Akte auf meinen Schreibtisch gekommen war, aber als ich sie aufmerksam gelesen hatte, war mir klar geworden, dass ich dem Jungen eine Chance geben konnte. Vielleicht die einzige, die er je bekommen würde.

Meine Kollegen lachten über mich, als ich fragte, ob ich seine Verteidigung übernehmen könne, und mein Chef riet mir, das lieber zu vergessen, denn so ein verlorener Hinrichtungsprozess wäre keine gute Werbung für die Kanzlei.

Doch ich hatte noch nie das getan, was andere für richtig hielten.

Und genau aus diesem Grund parkte ich meinen Wagen an diesem wolkenverhangenen Dienstag auf dem Schotterparkplatz vor dem größten Gefängnis in der Gegend. Staub wirbelte auf, als ich aus dem Wagen stieg.

Mir bot sich nicht gerade ein einladender Anblick, als ich zu den dicken, dunklen Gefängnismauern aufschaute. Doch schließlich war ich nicht zum Kaffeetrinken hergekommen.

Ich schloss den Wagen ab und holte tief Luft. Auf zum schwierigsten Fall meiner Laufbahn.

Ich verlangte Mr. Owens zu sprechen, als ich im Gebäude angekommen war.

Ein Wärter führte mich durch die ungemütlichsten Gefängnisgänge, die ich je gesehen hatte. Und als Anwalt sah man leider so einige. Solche Gänge waren also das Letzte, was ein zum Tode verurteilter sehen musste.

Dann hielt der Wärter vor einer der Gittertüren.

„Ich bleibe zu Ihrer Sicherheit hier stehen, Mr. Downey.“

Ich nickte kurz, obwohl ich mir sicher war, dass das nicht nötig war, als ich den Jungen wie ein Häufchen Elend auf seinem Bett hocken sah.

„Mr. Owens, Besuch für Sie.“

Der junge Mann schaute verwirrt auf. Er schien sich nicht gerade über Besuch zu freuen.

Ich betrat seine Zelle und setzte mich ihm gegenüber auf eine Bank, die an der Wand angebracht war.

Sein Blick war misstrauisch, doch auch ein wenig Angst konnte er nicht verbergen.

„Wer sind Sie?“

„Ich bin Mr. Downey, dein Anwalt.“

Diese Worte schienen großen Eindruck auf ihn zu machen. Er wusste nicht recht, was er sagen sollte, also schaute er zu Boden.

„Ich werde dich in deinem Prozess verteidigen, aber du musst mir helfen.“

Plötzlich schien Leben in den Jungen zu kommen. „Ich habe nichts gemacht! Ich bin unschuldig! Ich würde niemals jemanden umbringen!“

„Ich weiß“, erwiderte ich.

Das hatte er wohl nicht erwartet.

„Sie glauben mir?“

Ich schüttelte den Kopf. „Ich glaube dir nicht. Glauben kann man an etwas, das man nicht beweisen kann. Man muss wissen. Und ich weiß, dass du niemanden umgebracht hast.“

„Wieso sind Sie sich so sicher?“, fragte Samuel nun doch nach. „Ich meine... Wirklich jeder ist überzeugt davon, dass ich schuldig bin.“

„Und sie haben jeden Grund dazu“, erwiderte ich mit ernster Stimme. „Die Beweise sprechen ganz klar gegen dich.“

„Das haben die sich doch alles so zurechtgelegt! Das gehört zu deren Plan!“

„Ja, die Beweise sind gefälscht, das stimmt.“

Meine Zustimmung überraschte ihn. Als er nichts dazu sagte, fuhr ich fort: „Und jetzt müssen wir nur noch die Geschworenen davon überzeugen.“

„Ach, das ist doch unmöglich“, erwiderte Sam verbittert.

„Wenn noch ein Fünkchen Gerechtigkeit existiert, dann ist es möglich!“, munterte ich ihn auf. Natürlich, die Aussichten waren nicht gerade rosig, aber er durfte sich nicht aufgeben. Auf keinen Fall. Da war ein Licht am Ende des Tunnels, das kleine Stückchen Hoffnung, das man stets sehen konnte.

„Gerechtigkeit...“, murmelte Sam langsam. „Gerechtigkeit ist relativ.“

„Findest du?“ Ich stand auf und machte ein paar Schritte durch die Zelle. „Ich glaube, es gibt sie.“

„Wen?“

„Die eine Gerechtigkeit.“

Sam schüttelte den Kopf. „Dann würde ich hier nicht in der Dead Zone sitzen.“

„Ich hol dich hier raus“, sagte ich. Das war dann wohl ein Versprechen. Später sollte ich lernen, dass man nichts versprechen sollte, was man nicht halten konnte.

Mit diesen Worten stand ich auf.

„Ich tu, was ich kann. Wenn ich mehr weiß, komme ich wieder her.“

Und ich verließ die Zelle.

In den folgenden Wochen besuchte ich Sam wöchentlich, manchmal jeden zweiten Tag.

Den Feierabend verbrachte ich in meinem Büro vor dem Notebook, durchwühlte Akten, telefonierte mit jedem Justizbeamten, den es in diesem verdammten Land gab.

Sam erzählte mir von seiner Vergangenheit. Von seinem Leben im Armenviertel, von der Ablehnung, die er immer wieder von der Justiz erfuhr, von seinen Wünschen und von seinen Ängsten, die ihn jeden Tag plagten. Und jedes Mal sagte er: „Und alles nur,

weil ich schwarz bin.“ Mit so viel Hass, so viel Enttäuschung, so viel Verzweiflung in der Stimme, dass ich jedes Mal die Luft anhielt.

Seine Worte machten mir zu schaffen. Weil er Recht hatte. Es gab keinen nachvollziehbaren Grund, weshalb diesem Jungen ein Mord angehängt werden sollte. Es machte einfach keinen Sinn. Warum taten sie ihm das an? Er hatte das nicht verdient. Ich denke, niemand hätte das verdient.

Doch Samuel Owens war inoffiziell schon längst verurteilt. Er saß auf Henkers Stuhl, saß nur noch seine Lebzzeit ab. Und er hätte sich schon längst aufgegeben, hätte die Tage bis zu seiner Hinrichtung gezählt, wäre ich nicht gekommen. Ich glaube, ich hatte ihm die Hoffnung gegeben, die er gebraucht hatte.

Doch gleichzeitig wuchs der Druck auf mich. Wenn ich den Prozess nun verlor, würde das nicht nur bedeuten, dass ich es mir niemals würde verzeihen können, einen unschuldigen Jungen sterben gelassen zu haben, sondern auch, dass ich Sams ganze Hoffnung, die wir uns erarbeitet hatten, zerstören würde. Ich stellte mir vor, wie unendlich groß seine Enttäuschung sein würde...

Meine Angst vor dem Prozess wurde von Tag zu Tag größer. Nachts konnte ich kein Auge mehr zu tun ohne Sams hoffnungsvolles Gesicht vor mir zu sehen.

Ich versuchte, meine Angst in Arbeit zu begraben, doch zu Sam ging ich immer seltener.

Mit der Zeit bemerkte ich erst, auf was ich mich eingelassen hatte. Das war nicht bloß ein Prozess, das war mehr. Ein erbitterter Kampf um Gerechtigkeit, um ein Menschenleben.

Vielleicht hatte ich mich überschätzt. Es ging um zu viel, als dass man es auf die leichte Schulter nehmen konnte, so wie ich es sonst immer zu tun pflegte.

Es regnete in Strömen, als ich am Tag vor dem Prozess zum Gefängnis fuhr. Mein letzter Besuch.

Der Wärter stand auf, um mich wie gewohnt zu Sams Zelle zu führen, doch ich gab ihm mit einer ablehnenden Handbewegung zu verstehen, dass ich diesmal allein gehen würde.

Meine Schritte hallten in den schäbigen Gefängnisgängen wider. Ich fröstelte leicht in meiner vom Regen feuchten Kleidung. Meine Füße trugen mich durch die Gänge und führten mich schließlich zur richtigen Zelle.

Diesmal betrat ich die Zelle nicht, ich blieb vor der Gittertür stehen und schaute Sam eindringlich an, der wohl schon auf mich gewartet hatte. Er schien zu bemerken, dass etwas anders war, doch er sagte nichts, sondern erwiderte bloß meinen Blick.

Ohne Umschweife kam ich zur Sache.

„Das ist eine Verschwörung. Die Geschworenen stecken unter einer Decke mit dem Richter, der Richter macht gemeinsame Sache mit der Kriminalpolizei. Es ist alles eingefädelt, bis ins kleinste Detail geplant. Und ein einzelner wie ich kann den Plan nicht durchkreuzen. Die werden sich nicht einmal anhören, was ich zu sagen habe. Verstehst du?“

Sam starrte mich noch immer regungslos an. „Und ... und das wird Ihnen jetzt klar? Jetzt, einen Tag vor dem Prozess?“ Seine Stimme klang heiser, leise, verloren in den dunklen Gefängnisgängen.

„Ich weiß das alles aus sicherer Quelle.“

Schweigen.

...

„Wir werden den Prozess verlieren, Sam.“

Und dies war der Moment, der mich jahrelang verfolgen sollte.

Sams Gesichtszüge verwandelten sich im Bruchteil einer Sekunde. Das erwartungsvolle Lächeln wurde Enttäuschung – Tiefe, verzweifelte Enttäuschung. Es riss mir das Herz auseinander.

Ich konnte nicht mehr. Löste meinen Blick von Sam. Und drehte mich weg.

*Danke an Cally,
meine Musik. ☐*